

in Partitur gesetzt. Für gemischten Chor schrieb er Goethes „Lust und Qual“.

Das dilettantische Betreiben der geliebten Kunst ward ihm aber nachgerade zum Überdruß, und trotz des anfänglichen Widerstandes der Eltern beschloß Goetz, sich ganz der Musik zu widmen. Da auch sein Lehrer Köhler eine nicht gewöhnliche Begabung für diesen Beruf bestätigte, gab schließlich der Vater zu, daß Hermann sich in Berlin völlig ausbilde. Am 18. Juli 1860 verließ Goetz die Universität mit einem rühmlichen Abgangszeugnis, besuchte dann noch die Verwandten in der Umgegend und fuhr Mitte September nach Berlin, einem neuen Leben entgegen. Die Königsberger Zeit hatte ihn in der Musik nur bis zu einem gewissen Grade fördern können, aber sie war doch keine verlorene für ihn gewesen. Die wissenschaftliche Grundlage, die er für sein Leben erworben hatte, kam dem Tonkünstler in mancher Hinsicht zugute; sie ließ ihn von vornherein sein Schaffen auf einer höheren geistigen Stufe aufbauen und mit vollem Ernste vorbereiten. Ihr danken wir, daß sich in seinen späteren Werken nichts Flüchtiges oder Leichtfertiges findet sondern alles gründlich und gewissenhaft durchgearbeitet ist.

Berlin.

Am 1. Oktober 1860 trat Goetz als Schüler in das Sternsche Konservatorium ein, das zehn Jahre früher Julius Stern in Gemeinschaft mit Th. Kullack und M. B. Marx begründet hatte. Hans v. Bülow

wurde sein Lehrer im Klavierspiel, Hugo Ulrich in der Komposition und Stern selbst im Partiturspiel und Dirigieren. Berlin, damals etwa eine halbe Million Einwohner zählend, kannte noch nicht das vielgestaltige Musiktreiben der späteren Reichshauptstadt; genügte doch zu jener Zeit noch die Singakademie als einziger Konzertsaal für einheimische und fremde Künstler. Aber es waren immerhin wesentlich größere Verhältnisse, als sie Goetz bisher kennen gelernt hatte, und er fand Gelegenheit genug, sich auch durch das Hören guter Musik weiterzubilden.

Neben den Abonnementskonzerten der Kgl. Kapelle gab es die Liebig'schen Symphonie-Soireen. Der Domchor veranstaltete seine regelmäßigen Aufführungen; die Kammermusik war durch das Quartett Laub, Radecke, Bruns, Wüerst und das Zimmermann'sche Quartett vertreten; der Stern'sche Gesangverein stand noch unter Leitung seines Begründers. Vor allem aber waren es die königlichen Theater, die ihn anzogen, und er schrieb später einmal an den General-Intendanten Botho v. Hülsen, daß die dramatischen Eindrücke, die er dort empfing, ihm unvergeßlich geblieben seien und wohl das Beste getan hätten, ihn schließlich zu einem dramatischen Komponisten zu machen.

Mit gewohntem Fleiße, bis zu acht Stunden täglich übend, betrieb er sein Studium, und schon in einer Vortragübung am 17. Dezember konnte er ein eigenes Streichquartett aufführen lassen. Da sich ein ausgeführtes Werk dieser Gattung im Nachlaß nicht befindet, muß angenommen werden, daß damit eine der beiden

Fugen (G-Moll und F-Dur) oder ein nicht vollständiges Presto für Streichinstrumente gemeint ist. Aus der Zeit des Berliner Aufenthalts stammen noch eine ganze Anzahl ungedruckte Kompositionen: eine Klavier-Fantasie in D-Moll mit einem Mittelsatz in G-Dur und einem Fugato; eine unvollendete Ballade für Klavier, Violine und Cello; ein Scherzo für Klavier in F-Dur, $\frac{2}{4}$. Ein Chorwerk mit Orchester „Schön-Rohtraut“ von Mörike entstand nach einem Ferienaufenthalt in Bad Deynhausen und einer anschließenden Wanderung durch den Harz im Sommer 1861. Er schreibt im September der Mutter, daß es so gut wie fertig sei, wenn auch noch keine Note auf dem Papier stehe; es habe ihn in den letzten Wochen ungeheuer beschäftigt, aufgeregt und mitgenommen. „Es ist der reine, klare Sonnenschein, von Anfang bis zu Ende; und wenn alle Sanitätsräte der Welt, Väter, Mütter, Onkel usw. opponieren wollten, diese Schön-Rohtraut hat mich überzeugt, daß ich noch ein ganz gesunder Junge bin und sehr bei Kräften. Also eine Schonung anzulegen in meinen frischen, kräftigen Waldungen wäre eine Torheit. Soviel ich auch herauschlage, es sind immer noch Stämme genug da, und ist weder Ronne noch Borkenkäfer darin.“ Als Solostimmen sind behandelt Rohtraut (Sopran), der Page (Tenor) und ein Erzähler (Baß); von dem gemischten Chor sondert sich ein Soloquartett ab, und gelegentlich tritt auch der Frauenchor selbständig auf. Der Einfluß unserer Romantiker ist unverkennbar. Zur vollständigen Ausführung ist der Entwurf nicht

gekommen, ebensowenig der eines marschartigen Orchesterstücks.

In vollständiger Partitur aber ist handschriftlich erhalten das erste Klavierkonzert in Es-Dur. Es besteht nur aus einem Satz, Allegro maestoso, $\frac{4}{4}$, in dessen Mitte ein Adagio in H-Dur, $\frac{3}{4}$, gestellt ist, weist wie alle Goetz'schen Werke eine reizvolle Melodik und gewählte Harmonik auf und gibt dem Pianisten Gelegenheit, alle Künste zu entfalten.

Goetz spielte es Anfang November Bülow vor, der ihm solche Komplimente machte, daß er „ganz schamrot wurde“, und noch fünf Jahre später schrieb ihm der Meister, daß er sich des Werkes mit Vergnügen erinnere, „worin sich wirkliche schöpferische Kraft aussprach“.

Einzig von seinen Liedern erschienen einige schon zu dieser Zeit im Druck. Zunächst kamen im Verlag von Emil Behde, Berlin, Zwei Lieder, ohne Opuszahl, Text offenbar von ihm selbst („H. Goetz“), heraus. Nr. 1, Fräulein Hortensia Lendner gewidmet, ist „Entsagung“ betitelt, was wie eine Vorbedeutung für sein Leben klingt. Es schwelgt in wehmütiger Liebeslyrik und beginnt:

Wenn stumm die Nacht um diese Welt
Den dunkeln Fittig schwingt,
Wenn an dem schwarzen Himmelzelt
Ein einzig Sternlein blinkt,
Dann denk' ich dein und sing' dazu:
Gut' Nacht, schlaf wohl! süß sei die Ruh'.

Der Refrain verfällt ganz in den Ton Franz Abtscher Gute Nacht-Lieder. Nr. 2, Frau Baronin v. Tessin-

Hochdorf gewidmet, heißt „Kriegers Ahnung“ („Es wirbeln die Trommeln, sie rufen zum Streit“). Beide verraten durchaus die Abhängigkeit von nicht einmal guten Vorbildern.

Wesentlich reifer tritt uns Goetz in seinen bei Chailier erschienenen Drei Liedern, op. 3, entgegen, die zwar auch das Vorbild Mendelssohns erkennen lassen, aber doch schon ein reicheres Eigenleben zeigen. Er benutzte die bereits so vielfach vertonten Dichtungen „Die Stille“ von Eichendorff, „Bitte“ von Lenau und „Frühlingsglaube“ von Uhland, und es ist nicht zu verwundern, daß der Wettbewerb mit den Meistern unserer Liedkunst nicht zu seinen Gunsten ausfiel.

Die aus dem Nachlaß als op. 19 erschienenen Sechs Lieder sind offenbar auch in der Berliner Zeit entstanden und weisen eine wesentliche Weiterentwicklung nur in dem letzten, „Wanderers Nachtlied“ von Goethe, auf, das den poetischen Inhalt des Textes voll ausschöpft und durch die freiere, nicht mehr strophische Behandlung der Form und die Enharmonik der Begleitung sich zu künstlerischer Höhe erhebt. Weniger eigen und tief gefaßt, aber frisch und singfroh sind Trägers „Frühlingstraum“ und „Der Frühling kommt“, während G. Scherenbergs „Eine Blume weiß ich“ und „O Lieb, du Wonnemeer“ sowie L. Tibers „Frühlings Wiederkehr“ allzu gewöhnliche Pfade gehen.

Bemerkt zu werden verdient, wie häufig Bilder aus dem Naturleben und besonders der Lenzeszauber Goetz' musikalische Gestaltungskraft anregen. Außer den schon genannten Frühlingsliedern schuf er später die „Früh-

lings-Duvertüre“, und auch die F-Dur-Symphonie schildert im zweiten Satze Waldwanderung bei Sonnenschein und Vogelsang. In den Liedern (aus op. 12) „Geheimnis“ sind Bach und Blume und Schmetterling personifiziert, im „Wandervöglein“ ist die Sehnsucht hinaus ins Freie verkündet; die „Kinderlieder“, op. 5, lassen das Tierreich vor uns lebendig werden, und von den ungedruckten Liedern bezeugen „Im Lenz“ und „Die blauen Frühlingsaugen“ (Heine), „Schließ, Rose, auf dein Blätterhaus“ die schon früh erwachte Liebe zur Natur.

Im äußeren Leben von Goetz ereignete sich während der Konservatoriumszeit nichts besonders Bedeutungsvolles. Er beendete sein Studium im Frühjahr 1862, nachdem er in der Prüfung am 3. April sein Klavierkonzert in Es-Dur „von dem allgemeinsten Beifall begleitet“ gespielt und so sein „produktives wie exekutives Talent nach jeder Richtung auf das Erfreulichste“ dargelegt hatte. Ein in jeder Beziehung glänzendes Zeugnis empfahl ihn als Chor- oder Orchesterleiter oder als Kompositions- und Klavierlehrer auf das Angelegentlichste.

Die Beziehungen zum Konservatorium bestanden aber noch weiter, denn Goetz hatte bereits als Schüler eine Reihe Klavierstunden der Elementarklasse gegen eine Vergütung von 75 Pfennig übernommen und behielt sie auch ferner bei.

Nachdem er während der Sommerferien Eltern und Geschwister in der Heimat besucht hatte, kehrte er im Herbst nach Berlin zurück und wurde Leiter des

Meichsnerschen Gesangsvereins, eines gemischten Chors, mit dem er im Januar 1863 „Erlkönigs Tochter“ von Gade aufführte. Für ein Festspiel, das bei dieser Gelegenheit zur Darstellung gebracht wurde, hatte Goek die Musik aus bekannten Opern zusammengestellt.

Dieser Vereinstätigkeit sind jedenfalls die als op. 20 und 21 aus dem Nachlaß herausgegebenen Chorkompositionen sowie ein nicht vollendeter fugierter Vokalchor „Herr, deine Güte reicht so weit“ entsprungen.

„Dem Künstler sollte die Kunst selbst genügen, und Eigennuß und Ehrgeiz müssen ihm fern sein,“ hatte Goek einmal an die Seinen geschrieben, und an dieser idealen Auffassung der Kunst hielt er auch allezeit fest. Aber die Forderungen des praktischen Lebens machen sich doch auch beim Künstler geltend, und wenn sich Goek bei Vermehrung seiner Privatstunden auch durchzubringen mußte, suchte er doch durch eine feste Stellung seiner Zukunft eine sicherere Grundlage zu geben.

Er trat mit Karl Reinecke in Leipzig, damals Dirigent der Gewandhauskonzerte und Lehrer am Konservatorium, in Verbindung, sandte ihm zwei Partituren ein und erhielt von ihm zwei Stellen angeboten. Die eine als Klavierlehrer in Halle, die ihm nicht zusagte, die andere als Organist in Winterthur, für die er sogleich Reineckes Empfehlung erbat. Im Februar 1863 reiste Goek selbst nach Leipzig; nachdem er sich dann auf der Orgel der Berliner Nicolai-firche noch längere Zeit eingespielt hatte, begab er sich im Sommer nach Winterthur, um mit zwei anderen

zur engeren Wahl gestellten von den 64 Bewerbern in öffentlichem Probespiel — Fantasie über ein gegebenes Thema — und einer Prüfung in Theorie und Klavierspiel seine Fähigkeiten zu erweisen. Das Urtheil der Prüfungskommission, bestehend aus dem bisherigen Vertreter des Amtes, Theodor Kirchner, der es schon 1843 als Zwanzigjähriger übernommen hatte, Musikverleger Rieter-Biedermann, Musikdirektor Baumgartner aus Zürich und dem zweiten Organisten Lorenz, lautete: „Die Leistungen des Hermann Goetz verraten am meisten Talent und scheinen die meiste Garantie zu bieten für die nötige Bildungs- und Fortentwicklungsfähigkeit“. So wurde ihm denn vom 1. Juli 1863 ab die Organistenstelle provisorisch auf zwei Jahre übertragen, „in der Voraussetzung, daß es ihm gelingen werde, in dieser Zeit diejenige Stufe der Kunstfertigkeit zu erlangen, die ihn zu einer definitiven Anstellung befähigt“.

Winterthur.

Die Stadt Winterthur im Kanton Zürich nimmt trotz ihrer geringen Größe eine nicht unbedeutende Stellung unter den Schweizer Städten ein; zunächst durch Handel und Industrie. Aber auch auf musikalischem Gebiet hat ihr Name einen guten Klang. Wurde doch hier im Jahre 1629 das erste Collegium musicum in der Schweiz gegründet, eine Vereinigung, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und noch immer das künstlerische Leben der Stadt befruchtet und betreut.